Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 15 (1931)

Heft: 11-12

Artikel: Ein eigentümlicher Fall der Möglichkeitsform in unserer Mundart

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419694

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winter= u. Christmonat 1931

Mitteilungen

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und koften jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskaffe in Kusnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch Beitrage zum Inhalt find willkommen.

schweizerischen Sprachvereins, Kusnacht (Zurich).

Derfandstelle: Rusnacht (Zurich). Drud: E. glud & Cie., Bern.

An die Lehrer unter unsern Mitgliedern.

Bor einiger Zeit erhielt der Schriftführer ein nettes Brieflein von einer Zürcher Sekundarschülerin. Sie erzählte, ihr Lehrer (unser Mitglied) lese ihnen manchmal vor aus den "Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins" und aus der "Muttersprache", und fragte im Namen ihrer Klasse, ob sie nicht Mitglieder werden könnten und was für einen Jahresbeitrag sie zahlen müßten, ob ihnen dieser nicht vielleicht erlassen werden fönnte.

Die Frage hat uns vor allem gefreut als ein Zeichen (nicht das einzige, aber ein besonders deutliches), daß es Lehrer gibt, die unsern Bemühungen zu möglichst breiter Wirkung verhelfen wollen. Wir haben die Sache im Borstand besprochen. Bon einer eigentlichen Aufnahme als Mitglieder kann des Vereins und der Schule wegen nicht die Rede sein, und wenn es uns auch nicht viel ausmachte, einigen Sekundarschülern unsere Sachen unentgeltlich zu liefern, so könnten wir das doch nicht in großem Maße durchführen, möchten aber gerade auf die Schüler in größerm Maße Wirkung gewinnen. Das kann so geschehen: Wir liefern Schülern, die es wünschen (dieser Wunsch müßte natürlich von den Lehrern geweckt werden), unsere "Mitteilungen" zum Selbstkostenpreis von 30 Rappen jährlich. (Die Blätter, die wir der Schüler wegen über ûnsere gewöhnliche Auflage hinaus drucken lassen müssen, kommen natürlich billiger zu stehen als die andern). Wer die "Muttersprache" will, zahlt dafür 1 Fr. 25 Kp.; denn für eine Mark gibt sie auch ihr Herausgeber, der Deutsche Sprachverein, an Schüler ab und gewährt unsern Schülern bankenswerter Weise dieselbe Ermäßigung. Da die "Muttersprache" viel reichhaltiger ist als unsere "Mitteilungen", kann sie eher in jeder Nummer etwas bringen, was auch die Jugend zu fesseln vermag; auf dem engen Raum unseres Blättchens wird das nicht immer möglich sein (wenn wir auch fünftig mehr daran denken wollen); wir werden deshalb diese Zeitschrift auch ohne die unsere abgeben, beide zusammen für 1 Fr. 50 Rp.

Wir versprechen uns von diesem Unternehmen vor allem eine unmittelbare Wirkung auf die Schüler, die hoffentlich nachhalten wird. Wir hoffen aber auch, daß von diesen Schülern später, wenn sie erwachsen sind, recht viele einmal Mitglieder werden. Auf jeden Fall haben sie uns kennen gelernt und wissen, wer wir sind und was wir wollen ... wir sind ja immer noch viel zu wenig bekannt. Und dann kommen wir mit unsern Ansichten auf diesem Wege in Häuser hinein, in die wir sonst nie kämen; Bater oder Mutter werden das Blättchen gelegentlich auch lesen; es wird am Familientisch etwa darüber ge= sprochen, und auch davon versprechen wir uns eine günstige Wirkung für unsere Sache und unsern Verein.

Es wird sich hauptsächlich um Mittel= und Sekundar= schüler handeln; doch auch "richtige" Studenten sind ja (Hoch-) Schüler und wissen eine Zahlungserleichterung zu schätzen, und gerade in ihren Kreisen sollten wir noch besser bekannt werden. Daß ganze Klassen bestellen, wird taum vorkommen, ist auch nicht nötig, aber in jeder Klasse, auch in mancher Primarklasse, werden einige sein, die "Mitteilungen" und "Muttersprache" mit Verständnis und Gewinn lesen könnten.

Und so bitten wir denn die Lehrer aller Stufen, uns auf diese Weise zu untersiützen und uns recht bald viele Bestellungen zu melden. Es genügen uns die Zahlen; die Namen sind für uns nicht nötig, da wir die Drucksachen an die Lehrer senden würden mit der Bitte, sie zu vertei=

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

Im Anschluß an vorstehende Einladung stellen wir vorerst einmal die Frage: Ist folgender Sat (auf vorgedrucktem Empfangsschein) richtig?

Bon Herrn Franken dankend empfangen zu

haben, bescheinigt

Da der Satz von einem Erwachsenen stammt, schadet es vielleicht auch folchen nicht, einmal darüber nachzudenken. Und wenn er nicht in Ordnung sein sollte: was ist falsch daran? Und warum?

Ein eigentümlicher Fall der Möglichkeitsform in unserer Mundart.

Man kann seit Jahrzehnten die Beobachtung machen, daß der Sinn für die Möglichkeitsform in der deutschen Sprache zusehends abnimmt. Manchen Leuten scheint sogar oft ein richtig angewandter Konjunktiv schon falsch zu sein. Das habe ich vor nicht langer Zeit "am eigenen Leibe" erfahren. Vor drei Jahren ist ein Büchlein über Perspektive von mir gedruckt worden. Trog meiner besimmten Einsprache findet sich darin an manchen Stellen die Wirklichkeitsform, wo ich die Möglichkeitsform geschrieben hatte.

Der Mangel an Sinn für den Konjunktiv scheint von

Nordeutschland auszugehen und zeigt sich dort schon lange. Ein frasser Fall dieser Art sindet sich z. B. in Lessings Abhandlung über die Fabel. Dort lautet der Schlußsat des ersten Teils: "Das ist meine Erklärung, und ich hoffe, daß man sie dei der Anwendung ebensorichtig als fruchtbar finden wird." Wenn dies die einzige Stelle wäre, würde ich glauben, es sei ein Drucksehler der mir vorliegenden Ausgabe; aber man findet bei Lessing zahlreiche andere Fälle dieser Art.

Unser Schweizerdeutsch hat ein ausgesprochenes Gefühl für die Möglichkeitssorm. Nicht nur wendet es sie häusiger an als das Schriftdeutsche, sondern in unsern Mundarten unterscheiden sich Indikativ und Konjunktiv auch dem Klange nach in der Regel deutlicher als in der

Schriftsprache. 3. B.

Schriftbeutsch: Ind.: ich gehe, du gehst, er geht, wir gehen, ihr geht, sie gehen.

Konj.: ich gehe, du gehest, er gehe, wir gehen, ihr gehet, sie gehen.

Mundart in meiner Gegend (Flawil):

Ind.: i gang, du gohscht, er goht, mehr gönd, ehr gönd, sie gönd.

Ronj.: i göm, du gömescht, er göm, mehr gömed, ehr

gömed, sie gömed.

Stimmt im Schriftdeutschen die Möglichkeitsform an drei Orten mit der Wirklichkeitsform überein; so zeigt unsere Mundart überall den Unterschied. Lautet im Schriftdeutschen die erste Person der Gegenwart bei allen Tätigkeitswörtern im Indikativ und im Konjunktiv gleich, so hält unsere Mundart hier durchwegs die Formen auseinander. Entweder ändert sich der Stamm oder dann mindestens die Endung (Indikativ e, Konjunktiv i):

i schlofe, i schlofi — i laufe, i laufi.

In den Mehrzahlformen allerdings steht die Sache nicht überall so gut wie beim Beispiel "gehen". Die Mundart meines Ortes macht bei vielen Wörtern in der Mehrzahl feinen Unterschied, z B.: Ind.: mehr schlofed, ehr schlofed, sie schlofed.

Konj.: mer schlofed, ehr schlofed, sie schlofed. Ich weiß nicht, ob es Gegenden gebe, die auch hier den Unterschied streng innehalten, indem sie im Konjunk-

tiv die Endung mit i nehmen.

Mancher Reichsdeutsche wird staunen, wenn er erfährt, daß wir in unserer Mundart sogar eine Möglichteitssorm für "ja" und "nein" haben. Auch manchem Schweizer mag die Sache neu sein; man wendet ja häufig etwas wirklich an, ohne sich begrifflich darüber Rechenschaft zu geben.

Bei uns hat man zwei verschiedene "ja" und "nein". Die gewöhnlichen, undbhängigen Formen sind "jo" (kurzes, offenes o) und "nei". Die abhängige Form lautet "joo" (langes, offenes o) und "näh" (langes, offenes e wie in schriftbeutsch Bär, aber nicht etwa überoffenes wie in zwirch Bär) Reiseirich

in zürch. Bäär). Beispiele:

Er het joo gsät. Er het gsät joo. I globe joo.

Entsprechend die Berneinung:

Er het näh gfät. Er het gfät näh. I globe näh.

Wer die Mundart noch ganz rein spricht, hält die beiden Formen für ja und nein streng auseinander. In neuerer Zeit vermischt sich die Sache allerdings immer mehr. Man kann einwenden, daß hier nicht eigentlich der Konjunktiv vorliege. Die Formen entsprechen genau den französischen: il a dit que oui.

il a dit que non. je crois que non.

Das Französische benutt bei der indirekten Rede nicht den Konjunktiv, es sagt:

il a dit qu'il ne vient pas.

Es drückt die Abhängigseit durch das que aus, welches auch beim bloßen indirekten oui und non benutzt werden muß.

Möge man die Nebenformen joo und näh als Konjunttive gelten lassen oder nicht, so zeigen die Beispiele doch auf jeden Fall den ausgeprägten Sinn des Schweizerdeutschen für die abhängige Redeform. Aug. Schmid.

Nachschrift des Schriftleiters. Um einen eigentlichen Ronjunktiv kann es sich nicht handeln; das gibt es nur bei Tätigkeitswörtern. Aber es ist in der Tat, "als ob". Die Sache ift wohl so zu erklären: Die ursprünglichen Formen sowohl für die Wirklichkeit wie für die Möglichfeit sind joo und nah. Sie entsprechen den Lautgesetzen der Untertoggenburger Mundart, wo langes a zu langem o wird (Straß: Stroß) und ei vor n zu äh (Stein: Stäh, Bein: Bah, eins: ähs). Bon diesen ursprünglichen Formen ist man dann für die Wirklichkeitsangabe abgewichen, und zwar nicht nur im Toggenburg. Rach dem Ibiotikon hat auch in andern Mundarten, wie auch in der hochdeutschen Umgangssprache "die ernste, bedachte, förmliche Zusage" meist langes a oder o, "die lebhafte, leichte, zu-weilen auch etwas unmutige" kurzes a oder o, voch sei dieser Unterschied nicht fest, er hange von zufälligen, persönlichen, augenblicklichen Stimmungen ab. Das kurze a oder o klingt in der Tat lebhakter, entschiedener; lebhaft aber kann das Wort nur in direkter Rede sein; darum konnte sich der kurze Laut nur in dieser einbürgern. (Uebrigens kommt auch in direkter Rede gelegentlich langer Gelbstlaut vor, etwa bei Berlegenheit ober Bedenflichkeit, z B. "Chascht mer zehe Frangge z'liche gee?" -"Joo, i wäß halt nöd", aber das ist eben keine richtige Zusage. Es mag auch sein, daß zum Ausdruck des Schwankenden, der Unsicherheit, der Bedenklichkeit der lange Selbstlaut in solchen Fällen noch länger wird als gewöhnlich.

Etwas Aehnliches scheint vorzuliegen in "nei". Die regelmäßige Form "näh" wird u. W. im Alttoggenburg noch gesprochen und muß einmal allgemein gewesen sein. (Wiget, der die Toggenburger Mundarten für das Joiotikon untersucht hat, kennt nur dieses.) Wenn man dann in direkter Rede zu "nei" übergegangen ist, geschah das wohl nach städtischem oder gar schriftdeutschem Borbild

aus Höflichkeit.

Sübsch ift die Beobachtung auf alle Fälle und ein autes Beispiel für das feine Unterscheidungsvermögen der Bolkssprache. Daß der Konjunktiv in der Schriftsprache allmählich ausstirbt, ist wirklich schade. Unbedingt nötig ist er ja nicht; das Englische kommt fast völlig ohne ihn aus, aber eine Berarmung an Ausdrucksvermögen bedeutet der Berlust doch. In dem Sahe: "Ich hoffe, er komme noch" ist die Ungewischeit doch deutlicher ausgedrückt, der Hörer oder Leser kann das Schweben zwischen Furcht und Hoffe, er kommt" "rationalisiert" ist.

Bielleicht berichtet uns ein freundlicher Leser, ob er einen solchen Unterschied zwischen ja und nein noch an-

derswo beobachtet habe.